



Herausgegeben von der Evangelischen Pastoral Konferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

18. Jahrgang.

Blumenau, im März 1925.

Nr. 3.

An unsere Leser.

Wir fordern nochmals die zahlräumigen Stellen auf, un-
verzüglich die Vesegebühren für 1924 an den Verlag G. Artur
Kroehler zu überweisen. Ebenso bitten wir — wo es noch nicht
geschehen ist — um genaue Angabe, wieviel Exemplare für
1925 benötigt werden; nur so können wir gegenseitig in Ord-
nung kommen. Ich wende mich noch einmal an eure opfer-
willige Liebe: Gebt uns Gaben, damit wir unsere Schulden ab-
tragen können. Wir danken allen, die uns durch Sammlung
in ihren Gemeinden geholfen und erfreut haben. Doch über
dies hinaus. Werbt für unser Blatt: Jeder in seinem Kreise.
In der Zerrissenheit unserer Zeit haben wir Jünger Christi
denen, die am Sinn ihres Lebens und der Geschichte verzwei-
feln, eine Aufgabe. Wir glauben nicht mehr an die Allmacht
des Geldes und der Maschine, nicht mehr an Entwidlung und
Selbsterlösung. Nein, wir wollen in der Weltenwende für den
Kulturkreis des Abendlandes in letzter Stunde — denn es ist
Zeitenwende — den Christus verkündigen, der uns allein er-
lösen und eine neue Gemeinschaft unter uns bauen kann. Dazu
soll auch der Christenbote seines Heroldsamtes walten. Haltet
zu denen, die den Herrn lieb haben. Der Christenbote.

Die Stunde ist da.

Römer 13, 11. Und weil wir solches wissen,
nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist.

Was ist es nur, das diesem gewaltigen Worte seine Macht
über unsere Seele gibt? Es hat immer etwas Majestätisches,
wenn einer im Namen Gottes seinem Geschlechte zu sagen wagt,
was es an der Zeit ist: „Die Stunde ist da, aufzustehen vom
Schlaf!“ Wie verschieden reden doch die Menschen von der
Zeit! Dem einen ist sie nur der unberechenbare Wechsel im-
mer neuer Bilder, dem anderen wie ein Strom, der unauf-
haltbar-stetig ins Meer der Unendlichkeit fließt, wieder anderen
wie ein langamer Aufstieg zu fernen herrlichen Menschheits-
höhen. Aber die so reden, haben das Größte und Ernsteste an
der Zeit noch nicht begriffen. Das ist aber das Größte, daß es
in dieser Zeit Stunden in besonderem Sinne gibt, Stunden,
an denen es liegt, die nicht wiederkehren, „Stunden“ von Gott
aus. Eine Stunde ist nicht wie die andere, nicht gleicher Mög-
lichkeiten und Aussichten voll. Gott setzt Epochen, den einzel-
nen, den Völkern, den Kirchen. Glücklich, wer seine Stunde
Gottes Stunde erkennt! Glücklich das Volk, dem Propheten
seine Stunde deuten! Die Stunde ist da — hören wir, was
es an der Zeit ist? Wer ermäge die Gefahr dieser Stunde
und erlebte nicht, wer aber auch ihre Möglichkeiten und
jubelte nicht! Aber unser Pauluswort greift tiefer und höher.
Paulus spricht von einem „Jetzt“, zu dessen Entschei-
dungs-schwere sich alle anderen geschichtlichen „Stunden“ nur wie ein
begrenztes Abbild, wie ein Gleichnis verhalten. Er setzt eine
Epöche, nicht für den einen oder anderen nur, dem er Seel-
sorger ist, auch nicht nur für die römische Gemeinde, an die er
schreibt, auch nicht einmal nur für die Jünger Jesu hin und

her in den Landen; nein, für die ganze Menschheit, die vor
seinem Blicke steht — eine Epöche von einer die ganze Breite
der Weltgeschichte durchfahrenden Bedeutung: „wir kennen die
Stunde, wir wissen den Augenblick!“ Welche gewaltige Sicher-
heit! Rings um ihn her zählen die Menschen die Jahre nach
der Gründung Roms oder nach den Olympischen Spielen oder
nach Königen und Konsuln. Ein wirres Durcheinander; die-
ser Mittelmeer-Menschheit fehlte eine gemeinsame Geschichte, sie
wußte keine alle verbindende, alles beherrschende Epöche. Aber
der Teppichweber von Tarsus macht eine neue Zeitrechnung.
„Wir kennen den Augenblick“. Er sieht eine Zeitenwende, von
der er mißt, auf die hin und von der aus zählt er nun alles.
Und dieser Zeitdeuter hat sich durchgesetzt; wir alle zählen
die Jahre seit der „Stunde“ von der er spricht, als Jahre des
Heils seit Jesus Christus.

Welch ein königliches Geschlecht waren die ersten Christen!
Wir erörtern heute wohl, daß das Christentum der Welt „noch“
etwas zu sagen hat, und daß die Menschheit über Jesus „noch“
nicht hinaus sei. Die ersten Christen wußten nichts von dem
lahmen, schwächlichen „noch“. Sie waren Menschen eines hei-
ligen „schon“. Die Stunde der Erlösung ist schon näher ge-
rückt; Menschen, die im Morgenrot des kommenden Tages stehen
und dem kommenden Herrn sich entgegensehen. Auch sie zäh-
len die Monate und Jahre — jubelnd: unser Heil ist näher
gerückt, es sind Dämmerungsstunden, es geht mit jedem Atem-
zuge nur dem Tage entgegen. Was für ein Durchleben der
unaufhaltsam rinnenden Zeit, was für eine mächtige Ueber-
legenheit der Geschichte. Wir werden nicht müde, ob auch der
Fortschrittsglaube vergeht! Wir wissen, daß keine neue Zeit,
nicht morgen, nicht übermorgen den vollen Tag heraufführt;
keine denkbare Zeit. Die Spannung ist heute wie gestern
die gleiche: Die weichende Nacht und der anbrechende Tag.
Wir bleiben im Zwiellicht. Jede Zeit liegt im Morgenrot.
Ueber jede Zeit steht geschrieben: „Die Nacht ist vorgerückt,
der Tag aber nahe herbeigekommen“. Den Morgen aber führt
die Ewigkeit selber herauf, die über uns allen steht, ganz ge-
wiß, ganz nahe; die Ewigkeit, die uns in Jesus Christus ihren
hellen Stern gesandt hat. Wo Jesus Christus verkündigt wird,
da kommt es zu dem „Jetzt“. Durch ihn wird jede Zeit die
Zeit.

Erziehen wir unsere Kinder zu Betern?

Ich soll dich beten lehren, süßes Kind?
Das lehrt sich nicht — es lebt im Menschenherzen,
Das wir bei unserer Lust, bei unsern Schmerzen,
Des Blicks nach Oben stets bedürftig sind.

„Einst wurde ich“ so erzählt M. Frommel, „an das
Sterbebett eines jungen Mannes gerufen, den ich 15 Jahre
zuvor konfirmiert hatte. Als ich in sein Zimmer trat saß er
auf seinem Bette und streckte mir die abgezehrte Hand ent-
gegen. Weinend schüttete er mir sein ganzes Herz aus und
meinte zuletzt von seiner Buße: „Es hat immer nicht bis an
die Wurzel gehen wollen“. Als er geendet, sagte ich zu ihm:

„Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen!“ Da schaute er mich bedeutungsvoll an. Es war sein Konfirmationspruch. Von da an strahlte Freudigkeit auf sein Gesicht. „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird,“ jagte er, „dann wird unser Mund voll Lachens sein. Ich möchte immer singen!“ „Was möchtest denn singen?“ fragte ihn seine Frau. „Mir ist Erbarmung widerfahren“, war die Antwort, Erbarmung deren ich nicht wert. Ich weiß, daß mir meine Sünden vergeben sind; nun soll's heißen: „Jesus allein!“ Des andern Tages entschlief er.

Wie oft haben wir den Eindruck, daß unsere Arbeit an der Jugend nicht bis an die Wurzel geht! Unsere Jugend ist in Not. Wir wissen es alle. Ich meine, die Not unserer Jugend liegt nicht in der mangelnden Bewegung, auch nicht so sehr darin, daß ihr so manches ideale Gebiet verschlossen bleibt, sondern darin, was ein Pastor mir schrieb, der einige Jahre hier arbeiten durfte: „Unsere Leute müssen erst wieder beten lernen“. Und mit allen unseren Leuten muß auch unsere Jugend erst wieder beten lernen. Es geht bis an die Wurzel, wenn wir nicht unsere Kinder hinein zu stellen versuchen in die herrliche Gemeinschaft mit dem lebendigen und heiligen Gott. Ein Jugendbund für entschiedenes Christentum ist nötiger als alle anderen Bestrebungen, mögen sie noch so edler Art sein.

Ein Kind lernt am besten durch Anschauung. Darum wird dem Anschauungsunterricht heute ein so großes Feld in der Schule eingeräumt. Auch das Beten kann das Kind am besten durch das Beispiel lernen. Aber nur ein solch Beispiel wird Erfolg haben, bei dem das Kind fühlt, was es heißt, ein Kind des heiligen Gottes zu sein, und mit ihm zu verkehren, wie ein Kind mit seinem lieben Vater Umgang pflegt. Gott ist um Jesu willen unser lieber Vater geworden. Wir dürfen vor ihm unser Herz ausschütten und ganz gewiß sein, daß er uns hört. Er hört uns allezeit. Ihm ist nichts zu klein, daß er sich nicht darum kümmern würde, aber auch nichts zu groß, daß er nicht helfen könne. Wo solch ein kindliches Vertrauen in Erscheinung tritt, da wird es auch seines Eindrucks auf das Kindergemüt nicht verfehlen. Da sieht das Kind und erlebt es innerlich: Wir haben einen Vater, der weiß, was wir bedürfen auf den wir alle Sorgen werfen können, denn er sorgt für uns. Glückseliges Kind, das eine fromme Mutter beten lehrte, in dessen frühesten Erinnerungen die über den kleinen Händchen gefalteten Hände der Mutter verwoben sind! Das Kind wird diese Erinnerung nie ganz verlieren, es wird nie ganz loslassen vom Gebet. Für wie manch verlorenes Kind ist das Gebet der Mutter das Seil geworden, an dem es Gott zurückgezogen hat ans Vaterherz unseres Gottes und auch ins irdische Vaterhaus.

Unsere Leute hier können nicht mehr beten! Wohl weiß ich, daß es Ausnahmen gibt. Es wäre nicht zu ertragen, wenn man in der Gemeinde keinen einzigen Beter hätte. Wo Gottes Wort gepredigt wird, schafft es auch Frucht. Eine solche Frucht ist schon das Gebet. Aber es sind zu wenige, die wirklich beten können. Und vor allem, es sind zu wenig Eltern, die wirklich mit und für ihre Kinder beten. Es ist doch nur ein schwacher Ersatz, wenn das Kind erst durch den Unterricht beim Pfarrer etwas vom Gebet hört. Und in wie vielen Fällen ist es wirklich so. — Da war ein dreijähriges Mägdlein; abends, sobald es im Bettchen lag, wurde die Mutter gerufen, das Kindlein sprach sein Abendgebet, die Mutter küßte es und ging hinaus, während das Kindermädchen noch im Zimmer blieb und das lezte fortträumt. Eines Abends fürchtete die Kleine sich so sehr vor dem Alleinbleiben im dunkeln Zimmer. Da trat das Mädchen heran u. bat den Heiland um seine Nähe, um seinen Schutz für das Kind. Still legte es das Köpfchen ins Kissen, schloß die Augen und sagte: „O, nun kann ich schön schlafen!“ Seitdem verlangte es jeden Abend, daß das Mädchen mit ihm bete. Arme Mutter, die dem Kinde das Beste nicht geben konnte, die Anleitung zum Umgange mit Gott, zum Wandel in der Nähe und Allgegenwart Gottes.

Was soll das Kind beten? Ich kann nicht so leichtfertig über ein auswendig gelerntes Verslein aburteilen. Wohl bleibt das freie Herzensgebet das Beste; aber dazu gehört schon viel christliche Erfahrung. Sie sollte ja bei allen vorhanden sein, die sich Christen nennen, aber wir wissen, daß da doch sehr viel fehlt. Die Jünger haben auch vom Heiland ein festgefügttes Gebet mitbekommen, das heilige Vaterunser. So dürfen und sollen wir auch unseren Kindern einen herrlichen Schatz schöner Gebetsverse und Lieder mit ins Leben hinein geben. Aber wir müssen die Verse auch den Kindern erklären. Unverstandenes muß den Kindern immer wieder klar gemacht wer-

den, bis sie es verstehen. Ein Kind sprach der Mutter gehorsam nach: „Vater Gott, mach mich fromm, daß ich in den Himmel komm! Amen!“ Dann schaute es auf und sagte: „Ich möchte aber doch lieber bei dir bleiben!“ — Mit einem andern wurde gebetet: „Breit aus die Flügel beide...“ Da unterbrach es und fragte: „Was sind das für zwei Flügel?“ — Das Gebet ist die Zwiesprache des Herzens mit Gott, oder es ist nicht. Hat ein Kind dieses begriffen, wird es ganz von selbst dahin kommen, daß es in freier Weisse Gott seine Bitten vorträgt. Aber dieses lernt es auch um so besser, wenn es Vater und Mutter selber beten hört. Warum wird das Gebet so wenig geübt. Eine falsche Scham hält die Meisten zurück. Mit den Kindern wird Karten gespielt; vor den Ohren der Kinder werden oft genug schlechte oder doch nicht einwandfreie Reden geführt; aber zu beten mit den Kindern schämt man sich. Darum geht unsere Arbeit hier nicht bis an die Wurzel. Wir sehen so wenig Erfolg unserer Arbeit, weil eine falsche Scham und Menschenfrucht unser Zeugnis beeinflusst. Wir müssen mehr von Jesum zeugen in unseren Predigten und ihn herrlich machen, damit unsere Kinder Mut und Freudigkeit gewinnen in seinem Namen zu beten.

Dem Kinde muß das Reden mit Gott im Namen Jesu ebenso natürlich werden, wie das Reden mit der Mutter, der es alles erzählt, was das kleine Herz bewegt. Wie gern hörte Dr. Luther dem kindlichen Geplauder seiner Kinder zu, und wies dann darauf hin, wie wir es von den Kindern lernen könnten, kindlich mit dem lieben Vater im Himmel zu reden. Und Gott macht uns selber Mut dazu, wenn er uns auffodert, unser Herz vor ihm auszuschütten. Und wie machte es Jesus mit den Jüngern auf dem Wege nach Emmaus? Er holte durch sein liebevolles Fragen allen Kummer aus ihrem Herzen heraus. So muß das Kind lernen, ganz kindlich, ganz natürlich alles mit dem lieben Heiland zu besprechen. Jesus als Helfer, der helfen will und kann, muß dem Kinde ganz groß und köstlich gemacht werden. Dann lernt das Kind auf alles achten, und findet viel Ursache zum Danken. Ordnung ist immer gut, so auch darin, daß wir uns und unsere Kinder an bestimmte Gebetszeiten gewöhnen. Hausandacht darf in keinem Christen Hause fehlen. Auch dann nicht, wenn die Zeit knapp ist. Man gewöhne sich und seine Kinder daran, lieber etwas früher aufzustehen, als die Hausandacht zu veräumen.

Gebetserhörungen haben wir mehr als wir zählen können. Wir müssen nur Augen dafür bekommen. — Als ich ins Land kam, machte ich die Erfahrung, daß so viele Leute für die Schönheit der sie umgebenden Natur kein Auge und kein Verständnis hatten. Da hatte die Schule versagt. Es war für solchen Unterricht keine Zeit geblieben. Werden die Kinder aber auf die Schönheiten der sie umgebenden Natur aufmerksam gemacht, dann schauen sie dieselbe mit ganz andern Augen an. Es wird ihnen vieles wichtig, was sie früher außer acht gelassen. So ist es auch mit dem Wunderland des Gebetes. Wenn ein Kind einmal einen Erwachsenen wirklich aus dem Herzen beten hört, dann spürt es schon etwas von Gottes Gegenwart. Ich habe es nie vergessen können, wie einst für uns wilde Jüngens von dem gläubigen Hausvater jeden Morgen gebetet wurde. Er hat manchen sicherlich aus den Klauen des Satans losgebetet. Sein stiller gottseliger Wandel ist mir bis heute unvergessen.

Leider versagt zu oft das Elternhaus in der Erziehung zum Gebet vollständig. Da haben Lehrer und Pfarrer eine heilige Verantwortung. Aber auch die Schule versagt oft, weil es an gläubigen Lehrern fehlt. „Wissen ist Macht!“ ist die Losung, aber von der weltüberwiegenden Macht des Gebetes wird den Kindern nichts gesagt. Oft genug fehlt in den Schulen jede Spur von Religionsunterricht. Auch Pfarrer gibt es genug, die mehr das Wissen zu bereichern suchen, als das Gebetsleben zu pflegen. Da reicht es aber nicht an die Wurzel. Solche Arbeit ist auf Sand gebaut. Laßt uns in Schule, Kindergottesdienst und bei allen Gelegenheiten das Beten üben. Man frage seine Kinder nach dem, was das Herz bedrückt, wie es daheim geht, ob Krankheit eingekehrt ist, oder welche Not vorhanden ist. Dann sage man es dem Herrn vor den Kindern in schlichter einfältiger Weise. So etwas macht tiefen Eindruck. An der Art, wie wir es dem Herrn sagen, lernen Kinder verstehen, was Amen bedeutet. Er, der Herr selbst, hat uns geboten, also zu beten, und verheißt, daß er uns will erhören. Amen! Amen! das heißt: Ja, ja, es soll also geschehen! Und wie bald darf man dann mit den Kindern danken! Ist's nicht fast so, als neige er sich tief hinab zur be-

tenden Kinderschar, um ihnen sofort zu offenbaren, wie gern er Beten hört und erhört.

Da kam ein sechsjähriges Bublein zur Schule, das zu Hause nie von Gott gehört, dem man noch nie die Hände gefaltet zum Gebet. Mit erstaunten Augen sah es in der Religionsstunde auf die Lehrerin, hörte beim Gebet zu und erlebte, daß Gott Gebete erhört. Zu Hause hörte es täglich seufzen und sorgen wegen des ununterbrochenen Regens. Da kam es eines Morgens über seine Lippen: „Wir wollen den lieben Gott bitten, daß er die Sonne wieder scheinen läßt!“ Es geschah. Nach ungefähr einer Viertelstunde jubelte er: „Die Sonne scheint! Nun aber danken!“ Er war seinem himmlischen Vater begegnet!

Wenn die Alten das Gebet nicht mehr kennen, so lernen sie es oft durch die Kinder wieder. Wie mancher ist von seinem Unglauben wieder zum Glauben gekommen durch das schlichte einfältige Glauben eines Kindes. Und wenn man selber meint, nicht mehr beten zu können, so will doch mancher, daß die Kinder im Glauben an Gott erzogen werden. Man schreckt gewissermaßen vor den Folgen zurück, die eine religionslose Erziehung zeitigen könnte. Was sie zustande bringt, hat in diesen Zeiten mancher erleben können. Vor den Folgen einer geheiligten Erziehung zum Gebet braucht niemand bange sein. Es ist und bleibt wahr, daß die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang ist. Es ist doch leichter, ein Kind zu erziehen, dem Gott nahe gebracht wurde, als ein, das schon frühe in den Unglauben verstrickt wird.

Gott erhört Gebet, dieses wollen wir den Kindern immer wieder einprägen, und selber vor allen Dingen so wandeln, daß wir ein rechtes Zeugnis dafür sind. — In Wilhelmsdorf in Schwaben lebte im vorigen Jahrhundert ein gottseliger Schulmeister namens Hiller. Der sollte im Jahr 1830 einem Bauern 700 Gulden bezahlen, aber seine Kasse war ganz leer. Tag und Nacht betete dieser fromme Mann wegen dieser Sache zu Gott — und was geschieht? Am Nachmittag des Verfalltages rollt ein Wäglein vor seine Tür, und die wohlbekannte Stimme eines Freundes ruft ihm zu: „Hiller, hast du Geld nötig?“ — „Ja, freilich.“ — „Wieviel?“ — „700 Gulden.“ „Hier sind sie“, sagt der Freund, und zählte ihm das Geld auf Heller und Pfennig dar. Der Freund berichtete ihm, die letzte Nacht habe er aus Sorge um ihn nicht schlafen können, er habe 700 Gulden einpacken und die eifständige Reise machen müssen, um sie ihm zu bringen.

Laßt uns nicht müde werden, den Kindern diesen treu-sorgenden Gott vor die Augen zu malen. Der Herr macht die Hauptsache bei der ganzen Erziehung, wenn wir ihm nur Raum lassen. Es gibt den besten Anschauungsunterricht und lehrt sie, daß sie es mit einem barmherzigen, aber heiligen Herrn zu tun haben. Er weiß, was er tut, wie und wann er hilft. Erschütternd ist es auch für die Kinderschar, wenn sie erlebt, wie eine verborgene Sünde, Diebstahl oder dergleichen nach gemeinsamem Gebet oft überraschend schnell offenbar wird. Es wird dem Kinde zur Gewißheit: Gott ist gegenwärtig. Wenn wir rechte Beter in unseren Gemeinden erziehen, haben wir damit auch die wirklichen Mitarbeiter, wie wir sie brauchen. Daran krankt ja die ganze Seelsorge hier, daß die brüderliche Gemeinschaft fehlt und die Gebetsgemeinschaft im besondern. Eher hat alle Organisation nicht den gewünschten Erfolg, ehe wir nicht Beter und wahrhafte Glaubenszeugen in unseren Gemeinden haben, die mit uns beten und kämpfen, damit das Wort Gottes laufe und gepriesen werde. Unsere Arbeit an den Seelen muß bis an die Wurzel gehen. Eine auf den Glauben gegründete und mit ernstem Gebet getriebene Erziehungsarbeit wird auch den Erfolg haben, den wir wünschen, nämlich daß ein Geschlecht heranwächst, daß Gott fürchtet und für den Zeugendienst im Weinberge unseres Gottes brauchbar ist.

Samuel Keller †.

Am 14. November 1924 ist Pastor Samuel Keller im Alter von 68 Jahren heimgegangen.

Keller war dem Blute seines Vaters nach Schweizer, wenn auch sein Dialekt sein Leben lang den Klang des geborenen Balten nicht verleugnete. Nach elfjährigem Pfarramt in Südruland und in der Kräm kam er Anfang der neunziger Jahre nach Deutschland, war bis 1898 Pfarrer in Düsseldorf und lebte seitdem als freier Evangelist in Freiburg in Baden.

Seit Elias Schrenks Tode hat keiner eine ähnliche evangelistische Wirksamkeit entfaltet wie Keller. Er war ein Mann mit vielen Ecken und Kanten, an dem viele sich auch gestoßen haben; aber manchem hat er auch mit der Grobheit, deren er fähig war, zurechtgeholfen. Und viele haben erfahren können, daß hinter der oft rauhen, herben Außenseite sowohl ein kindlich froher Humor lag, als auch eine tiefe, liebevolle Güte, die, wenn es not tat, in der feinsten Zartheit sich äußern konnte. Aber das Größte an ihm war, wie dieser Mann getragen war von einem einzigen heiligen Eifer um seinen Herrn. Und wenn sein Zeugnis immer wieder packte und wirkte, nicht bloß in der Breite, sondern auch in der Tiefe, so war der Grund zwar auch seine Wucht und Kraft der Rede, aber mehr noch, daß die Menschen an ihm etwas spürten von der echten Glut des Geistes Gottes. Er war ein Mensch, an dem alles echt, alles unmittelbar, alles quellend war. Mehr als einer von ihnen, die ihn hörten, empfand ihn als einen prophetischen Mann. Man hat ihm oft nachgerechnet, daß unter den Tausenden, die ihm nachliefen als einer Sensation, eine Mehrzahl nur durch einen Augenblickseindruck gepackt seien (Keller selbst hat sich darüber am wenigsten Illusionen hingegen); aber wenn man die zusammenrechnen könnte, denen er den entscheidenden, bleibenden Anstoß gegeben hat, ihr Leben in die Richtung auf Jesus zu bringen, dann wäre es eine Gemeinde, wie sie um keine seiner Zeitgenossen sich scharte. Und noch eins: man hat ihn oft hochmütig und selbstbewußt gescholten; wer ein klein wenig in die Tiefe dieses Lebens gesehen hat, für den war das Ergreifende, daß er einen Menschen schaute, der sich ganz vor seinem Heiland demütigte.

Keller war zugleich ein äußerst fruchtbarer Schriftsteller. Seine Romane (Pseudonym Ernst Schüll) wird man nicht an künstlerischen Maßstäben messen. Seine Schriftauslegungen sind immer selbständig; als letzte erschienen wenige Wochen vor seinem Tode „Die Offenbarung Johannis, Randbemerkungen und Richtlinien zu ihrem Verständnis“, ein Buch, in dem ebensoviel Ernst als Besonnenheit steht. Neben diesem letzten Buch scheinen mir die wertvollsten und charakteristischsten: „Sonnige Seelsorge“, „Meine Minuten“ (ganz kurze andachtartige Abschnitte) und die charaktervolle Lebensbeschreibung „Aus meinem Leben“.

Samuel Keller hat nicht leicht am Leben getragen. 1918 verlor er seinen einzigen Sohn als Feldprediger an der Grippe. In den letzten Jahren war er viel krank und hat viel leiden müssen. Besonders war ihm die Untätigkeit nicht leicht, zu der ihn das Kranksein verurteilte. Eine Woche vor seinem Tod schrieb er mir: „Betet für mich, daß ich nicht ungeduldig und verzagt werde!“

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Gemeinde Badensfurt. Taufen 167 (1923: 73).

Einssegnungen: 97 (1923: 74).

Trauerungen: 30 (1923: 27). Drei Viertel der Bräute trugen Kranz und Schleier unverdient. Der Beweis läßt sich jederzeit durch das Taufbuch führen. Es ist tief bedauerlich, daß schon in ländlichen Kreisen eine derartige Ungebundenheit und Unwahrhaftigkeit fortschreitend zu beobachten ist.

Beerdigungen: 13 (1923: 12).

Abendmahlsgäste: 422 Männer und 521 Frauen.

Sammlungen für Heidenmission, Gustav-Adolf-Verein, Gemeindeverband, Christenboten usw. Badensfurt: 180\$260, Testo Central 12\$000, Encano do Norte 20\$500, Itoupava-zinha 43\$500, Fortaleza 14\$000, Alto Rio do Testo 68\$780.

Krankenabendmahl: 2.

Gottesdienste: 62.

Die zahlräumigen Mitglieder werden aufgefordert, bis zum 30. Juni 1925 ihren Verpflichtungen nachzukommen. Bei Nichterfüllung sind sie vom 1. Juli 1925 an in den Listen unserer Gemeinde als Mitglied gestrichen.

Zur Konfirmandenaufnahmepfung wird von neuem darauf hingewiesen, daß die Bestimmungen unserer Gemeinde vom 26. November 1882 (Nur Kinder, die deutsch lesen und schreiben können, werden eingesegnet), vom 6. Februar 1895 (Beschluss über Zurückweisung unfähiger Konfirmanden), vom 26. Februar 1919 für den Vorstand maßgebend sind. Bei der Aufnahme muß als Vorbedingung erfüllt sein: 4jähriger regelmäßiger Schulbesuch. Außer in Badensfurt selbst müssen die Kinder dem Unterricht ein Jahr als Zuhörer beiwohnen. Wir werden von diesen für das Leben unserer Gemeinden notwendigen Bestimmungen nicht abgehen. Es ist zuweilen besser, um

der Kirchenzucht willen rechtzeitig etwas aufzugeben. Im Verlieren liegt bisweilen Gewinnen.

Bei Beerdigungen muß dem Geistlichen der Talon des laufenden Jahres vorgezeigt werden; bei wirtschaftlich Schwachen kann der Gesamtvorstand eine Ausnahme zulassen, muß aber hiervon dem Pfarrer schriftlich Mitteilung machen.

Am Jahreschluß sind dem Generalkassierer die Talonbücher von den einzelnen Sprengelkassierern zwecks Prüfung vorzulegen. Die Bücher werden von einer in der Delegiertenversammlung zu wählenden Kommission geprüft. Der Tag der Prüfung wird von der Kommission festgesetzt.

Das Kirchenland der Gesamtgemeinde wird nach erfolgter Vermessung käuflich erworben; sollte der Kassenbestand der Generalkasse nicht ausreichen, so wird die fehlende Summe prozentualiter auf die einzelnen Sprengel nach dem Verhältnis ihrer Mitgliederzahl verteilt.

Der Sprengel Badenfurt wird das Friedhofsland käuflich erwerben. Nach Erwerb können nur Mitglieder der Kirchengemeinde auf diesem beigelegt werden, da Friedhofs- und Kirchengemeinde zusammenfallen. Bei Ausstellung von Talons muß vorher die Reinigungsgebühr für den Friedhof bezahlt werden. Der Vorstand des Sprengels ist von jetzt an allein in Friedhofsachen zuständig und maßgebend, hat auch das völlige Verfügungsrecht über das erworbene Land.

Testo-Central-Badenfurt hat am 4. Januar 1925 den Bau einer Kirche beschlossen. Nach manchem Rätselspiel ist die viel hin und her erörterte Platzfrage geregelt. Möchte Gott der Herr zu dem Willen die Kraft des Vollbringens schenken!

In Alto Rio do Testo verstarb am 28. Januar 1925 Herr Lehrer Christia Frähm; bald ein Menschenalter hat er dort in kirchlicher Arbeit gestanden. Der Herr sei seiner Seele gnädig!

Schwierigkeiten haben in dem vergangenen Jahre nicht gefehlt. Das vielgepriesene demokratische System zeigt sich in der Selbstverwaltung unserer Gemeinden als völlig unzulänglich. Es gilt auch hier das Wort Ibsens: Das kann doch nie und nimmer das Richtige sein, daß die Dummen die Klugen beherrschen wollen; die Mehrheit hat die Macht, aber das Recht hat sie nicht. Jeder ist ja hier angeblich Herr, nur fürchtet sich einer vor dem andern. Die kulturelle Stellung der Pfarrer und Lehrer entspricht den Zuständen Deutschlands im 17. Jahrhundert. Sie — die angeblich geistigen und geistlichen Führer — werden ja bezahlt und nun müssen sie tanzen, wie gewünscht wird. Eine solche Verachtung und Verhöhnung des Geistes ist nur im demokratischen System möglich, wo Volk = Masse ist. Angebetet wird das Geld und Astarte. So ist die Beobachtung zu machen, daß bei zunehmendem Wohlstand unsere Gemeinden verarmen, nämlich seelisch. Die Jugend ist zum größten Teil irreligiös und kennt nur Ball und was ihm folgt (Messerstecherei usw.). Mutatis mutandis werden die Dinge überall so liegen; Oberflächkultur, Anbetung des Geldes und Sittenlosigkeit, Verhöhnung aller geistigen Werte und Ideen sind die Folgen. Es hat keinen Sinn, den Riesenabstand vom christlichen Ethos verheimlichen zu wollen, er ist da und wird von Tag zu Tag größer! Was uns fehlt ist dies: eine straffe Kirchenzucht und eine Führung durch Aristokraten, bei denen der Wert der Persönlichkeit entscheidet. Nur wenn wir bewußt und energisch vom Geist der Zeit abrücken und lieber in Ehren untergehen als um des faulen Friedens willen nachgeben, ist ein Hoffnungsschimmer für die Zukunft da. Im anderen Falle triumphiert der Teufel. Wir brauchen eine Gemeinschaft derer, die es ernst meinen und die dann auch die unumschränkte Führung haben. G.

Jahresbericht der evangelischen Kirchengemeinde Pommerode für das Jahr 1924.

Die Gesamtgemeinde besteht aus sechs Sprengeln: Pommerode mit 303 Mitgliedern, Rio Serró mit 116, Testo Central mit 52, Obere Rega mit 24, Benjamin Constant mit 40, und Ribeirão Grande mit 14 Mitgliedern. Der Sprengel Pommerode stellt also mehr als die Hälfte aller Mitglieder und übt deshalb einen bestimmenden Einfluß auf alle Gemeindeangelegenheiten aus.

Der Gottesdienstbesuch war in allen Gemeinden verhältnismäßig gleich befriedigend. Man kann nicht sagen, daß man vor leeren Bänken predigen muß, aber der Besuch könnte doch ein lebhafter sein. Der Besuch bei den Abendmahlsfeiern weist mit einer Kommunitantenzahl von 1064 Personen eine erfreuliche Teilnahme auf. Natürlich ist wie überall, auch hier der Wunsch vorhanden, bei aller guten Sitte nicht zu leugnender Kirchlichkeit, daß die Mehrzahl der Mitglieder mehr persön-

liches religiöses Leben an den Tag legen dürfte. Wir wollen den Einfluß der kirchlichen Gewohnheit gewiß nicht unterschätzen, aber sie kann nur dann sich segensreich auswirken, wenn immer ein Stamm treuer Kirchenglieder vorhanden ist, die allezeit ein lebendiges Interesse und Verständnis für alles betätigen, was mit dem religiösen Leben in Verbindung steht. Namentlich wünschen wir das für das jüngere Geschlecht, deren Zahl in der Reihe der Zuhörer des göttlichen Worts größer sein könnte. Im ganzen wurden 58 Gottesdienste abgehalten. In unserer Kirche in Pommerode vermissen wir unsere schöne Altardecke, welche zwischen Weihnachten und Neujahr in Diebeshände geraten ist. Leider ist es nicht gelungen, irgendeine Spur des vermissten Gegenstandes zu entdecken.

Der Religionsunterricht von Pfingsten bis Weihnachten in Pommerode, zu dessen Teilnahme alle im nächstfolgenden Jahre zu konfirmierenden Kinder verpflichtet sind, ist mit gutem Erfolg besucht worden. Auch wurden diese Religionsstunden dazu benützt, die gebräuchlichsten Choralmelodien mit den Kindern einzüben, damit der Gemeindegang auch weiterhin ein wichtiger Bestandteil des Gottesdienstes sein kann. Die schöne Anzahl von 112 Konfirmanden ist im vergangenen Jahre vor den Altar des Herrn getreten. Mit Bangen sehen wir immer diese jungen Christen in das Leben hinaustreten, und begleiten sie mit der Bitte zu Gott, daß sie mitten in den Versuchungen der Welt, und der so weit verbreiteten anstehenden religiösen Gleichgültigkeit, halten was sie haben, damit niemand ihnen ihre Krone raube.

Die Zahl der Kinder, welche die heilige Taufe empfangen, war 180. 28 Beerdigungen sind vollzogen worden. Unter den Abgeschiedenen ist besonders zu bemerken der verdienstvolle frühere langjährige Vorsitzende des Kirchengemeinderats, Wilhelm Ziehlsdorff, sowie das frühere Vorstandsmitglied Wilhelm Grümacher.

Ein untrüglicher Gradmesser für das religiöse Leben einer Gemeinde ist unzweifelhaft die Opferwilligkeit. Diese hat mit dem wachsenden wirtschaftlichen Wohlstand nicht immer Schritt gehalten. Mit dem Jahr 1925 ist der Jahresbeitrag der Mitglieder auf 8 Mk. erhöht worden, die Gebühren für Taufen sind auf 4 Mk., diejenige für Konfirmation auf 6 Mk. festgesetzt worden, was gewiß in Anbetracht der Geldentwertung keine Ueberforderung genannt werden kann. Das Gehalt des Pfarrers beträgt nun 4600 Mk. im Jahre. In unserem von einem freundlichen Gärtchen umgebenen Pfarrhaus ist die elektrische Beleuchtung eingerichtet worden. Auch ein angenehmer Fortschritt. Möge im Jahre 1925 das Wort Gottes in vielen Herzen das ausrichten, wozu es gesandt ist. Das walle Gott.

Pfarrer Langhein.

Hammonia. Mitglieder 600 (1923: 540).
Tausen: 102 Knaben und 115 Mädchen = 217 (181), 38 älter als 1 Jahr.

Konfirmationen: Sellin 9, Ob. Rafael 10, Neu-Bremen 17, Neu-Breslau 23, Hammonia 36; zusammen 44 Knaben und 51 Mädchen = 95 (88).

Trauungen: 43 (27). 4 Paare holten die unterlassene Trauung nach. 6 bekannten, daß sie Strauß, Kranz und Schleier nicht verdienen.

Bei 4 von den mit kirchlichen Ehren getrauten 33 Paaren hat sich leider schon die Unaufrichtigkeit beim Brautexamen herausgestellt.

Abendmahlsfeiern: 17 mit 277 (223) männlichen und 394 (276) weiblichen, zusammen 671 (499) Gästen.

Beerdigungen: 39 (36). Durch den Geistlichen 21 (14), durch seine Vertreter 18 (22). — 12 Kinder unter 1 Jahr, 9 Kinder zwischen 1 und 10 Jahren, 1 zwischen 10 und 15 Jahren, 2 junge Leute zwischen 15 und 25 Jahren, 6 Frauen und Mütter, 4 Ehemänner und Väter, 4 Alte.

Gottesdienste 118 (111).

Kollekten: a) Christenbote, b) Gustav-Adolf-Verein:

a) Hammonia 28\$300, Neu-Bremen 5\$440, Neu-Breslau 11\$840, Unt. Rafael 1\$100, Canellabach 7\$420, Scharlach 3\$900, zus. 58 \$; b) Hammonia 28\$080, Sellin 15\$280, Neu-Bremen 21\$100, Neu-Breslau 14\$660, Ob. Rafael 7\$840, Urü 3\$040, zus. 90 \$; insgesamt 148\$000.

Christenbotenleser 1924: 95, 1925: 140.

Es wird daran gearbeitet, ein zweites Pfarramt zur besseren Versorgung der Evangelischen im oberen Flußgebiet zu errichten.

Christnachtfeier in Stoupava. Um den heiligen Abend zur Feier im Familientreise ganz frei zu lassen, hatten wir im vergangenen Jahre wieder, wie bisher, unsere kirchliche Christnachtfeier schon am Sonntag vor Weihnachten. Die Weihnachtsgeschichte, die natürlich den Grundton für die ganze Feier hergab, und in mehreren Abschnitten von Kindern vorgelesen wurde, sahen wir dann in vier Bildern lebensvoll an unseren Augen vorüber ziehen. Chormelodien und Gemeindegesang umschlossen die Deklamationen und Darstellungen, so daß sich uns die ganze Feier als ein großes, eindrucksvolles Weihnachtsgemälde darbot.

Das erste Bild zeigte uns Maria und Joseph auf ihrer Wandererschaft nach Bethlehäm. Aus ihrem Wechselgespräch mit einem Unbekannten, der auch zur Schätzung hinauf zieht, vernahmen wir etwas von der damaligen Volkstimmung in Israel. Die Fremdherrschaft der Römer wird schwer empfunden, der Niederbruch der politischen Selbständigkeit und Freiheit lastet wie ein Alp auf dem ganzen Volke, die Not der Gegenwart läßt die Vergangenheit, besonders die Zeit des Königs David, in einem gaukelhaften Herrlichkeitsbilde erscheinen. Das alles aber dient nur dazu, die Erwartung des verheißenen Messias zu steigern.

Das nächste Bild führte uns eine Gruppe der Hirten auf Bethlehäms Fluren vor Augen. Wir dürfen ihr nächtliches Gespräch belauschen und können daraus entnehmen, was in jener Zeit die Herzen der Frommen bewegte. Die traurige, äußere Lebenslage erscheint diesen als Folge der Abkehr von Gott, und führt zur Einkehr und Buße. Und aus diesem Empfinden steigt die brünstige Bitte um den Retter empor. „Ach, daß du den Himmel zerrissest und führest herab“. Wie damals den Hirten überraschend, so erklang auch uns die Engelbotschaft in dem Sologesang: „Vom Himmel hoch, da komm ich her“, und floß über in den Chorgesang: „Ehre sei Gott in der Höhe!“

Das dritte Bild machte uns mit König Herodes bekannt und mit den Weisen aus dem Morgenlande, die nach Jerusalem gekommen sind, weil sie hier das Jesuskindlein vermuten. Natürlich fehlten in dieser Szene auch die Schriftgelehrten nicht, die den bestürzten Herodes aus seiner Verlegenheit heraus helfen, und die Weisen auf Grund der Weissagungen nach Bethlehem ziehen lassen.

Das letzte Bild zeigte uns Maria und Joseph zuerst allein an der Krippe. Es war wirklich ein Augenblick voll tiefer Andacht, als die scheidende Abendsonne ihre letzten Strahlen über dieses Bild ergoß, und der Kirchchor dabei das wunderbare Weihnachtslied: „Stille Nacht, heilige Nacht“, pianissimo durch die Kirche schweben ließ. Dann traten die Hirten an die Krippe heran um anzubeten. Diesen folgten bald die drei Weisen, die unter dem Wechselgesange: „Jesus, großer Wunderstern“, ihre Geschenke in die Krippe legte. Gleichsam aus der Vergangenheit in die Gegenwart zurück geführt wurden wir durch den Gesang: „Ihr Kindlein, kommet, o kommet doch all“, wobei die Kinder an die Krippe herantraten, und dann bei dem Verse: „O beugt, wie die Hirten, anbetend die Anie“, dieselbe mit gefalteten Händen kniend umgaben. Ein liebliches Weihnachtsbild!

Schlussgedicht, Ansprache und der Gemeindegesang: „O du fröhliche“, beschlossen die schöne Christnachtfeier. Die Kollekte für die Heidenmission ergab 24\$420.

Ich glaube es wird jeder, der diese Christnacht mitfeierte, etwas verspürt haben von dem tiefen Sinn des Weihnachtsfestes. Und wenn es dieser Veranstaltung gelungen ist, mehr Erkenntnis und Verständnis der großen Weihnachtstatsache allen Teilnehmern zu vermitteln, dann hat sie einen segensvollen Zweck erfüllt.

Fr. Ossas.

• Für den Familientisch. •

Rumase.

Eine Missionserzählung von der Goldküste.

Von Pfarrer Langbein.

1. Der Ueberfall.

Man schieb das Jahr 1869. Auf der Basler Missionsstation Anum, im südlichen Winkel der englischen Kolonie,

„Goldküste“ genannt, in Westafrika, nicht fern vom Voltastrom, waren seit einiger Zeit der junge Missionar Friedrich Ramsfeyer und seine Frau, sowie der Missionskaufmann Kühnle stationiert. Es war ein Außenposten, abseits vom sonstigen Hauptgebiet auf der Ha-Ebene, wo unter großen Opfern in dem ungesunden Fieberklima die Basler Mission ein erfolgreiches Werk seit geraumer Zeit unter den dortigen Negerstämmen führte. Trübe politische Wolken schwebten über dem Land. Im Hinterland der Kolonie, die noch nicht so straff in den Händen der Engländer war, befand sich das große selbständige Negerreich der Asanteer. Dieses Asanteland, das in seiner Blütezeit nahezu 100 000 Mann waffenfähige Untertanen in das Feld stellen konnte, hatte einen Einfall in das englische Gebiet gewagt. Allerlei beunruhigende Gerüchte drangen auch zu den weißen Bewohnern der Station Anum. Aber man hielt den Blatz für ziemlich sicher und glaubte ein Eindringen der feindlichen Scharen bis in diese entlegene Gegend nicht befürchten zu müssen. Regenschwere Wolken bedeckten einen Junimorgen. Die während der Regenzeit eigentümliche schwüle Treibhausluft bedrückte die Gemüter. Auf der breiten Veranda des Missionshauses hatte Frau Ramsfeyer eben Wäsche aufhängen lassen, weil der jeden Augenblick zu erwartende Regenguß ein Trocknen im Freien nicht zuließ. Da bemerkte Frau Ramsfeyer wie schwarze Gestalten in dem gegenüberliegenden Bananenhain sich zu schaffen machten. Sonst kamen die Schwarzen zutraulich direkt in das Haus, wenn sie ein Anliegen hatten, aber merkwürdigerweise waren die Eingeborenen seit einigen Tagen der Station fern geblieben.

Gerade wollte die Frau ihren Mann benachrichtigen, daß etwas im Werke sein müsse, als der dumpfe Ton einer Eingeborenentrommel sie aufschreckte. Im Nu füllte sich der Hof mit bewaffneten Gestalten, und deren Anführer verlangte den Missionar zu sprechen. Ehe man sich umsah, war das ganze Stationsgebiet von Bewaffneten umstellt, überall bligten die Spitzen von Speeren und Lanzen, auch Gewehre sah man in den Händen der schwarzen Krieger. Wie erschrocken waren aber die Missionsleute, als ihnen erklärt wurde, der König von Asante habe seine Krieger geschickt um sie als Gefangene in sein Land zu bringen. Da half kein Sträuben, denn Hilfe war nicht zu erwarten. Schnell packten die Weißen ein paar Bündel zusammen. Frau Ramsfeyer nahm ihr vier Monate altes Kind auf den Arm. Ehe der traurige Zug seinen Marsch antrat und die Gefangenen im Hofe von den Soldaten umringt wurden, warfen dieselben noch einen wehmütigen Blick auf das schöne Heim. Ohnmächtig mußten sie zusehen, wie ein Teil der Krieger in das Haus eindrang, alle Geräte herauswarf und zertrümmerte, bis aufsteigende Flammen sie darüber belehrten, daß ihr Heim der Vernichtung preisgegeben war. Unter gewaltigem Lärm der Krieger wurde die weite Reise angetreten. Eine strenge Bewachung, namentlich auf den Lagerplätzen, verhinderte jeglichen Fluchtversuch. Die Gefangenen wurden nicht gerade gepeinigt, aber die Eskorte hatte es eilig, ihren kostbaren Raub so schnell als möglich in Sicherheit zu bringen. Am zehnten Tag der Reise starb wegen Mangels an Milch das Kind Ramsfeyers und mußte am Wegrand beerdigt werden. In tiefer Betrübniß über den schweren Verlust in dieser schrecklichen Zeit mußten die Eltern mit ihrem Mitgefangenen Kühnle ihre Reise fortsetzen. Wohl drückte der Anführer Ramsfeyer sein Bedauern aus, aber er gestattete keinen längeren Aufenthalt. Auf gefährlichen Wegen in der Regenzeit über angeschwollene Flüsse und durch die Urwälder des Atwakemgebirges hindurch wurde endlich nach 28tägigem Marsche die Hauptstadt von Asante, Kumase, erreicht.

2. Die Gefangenschaft.

In feierlicher Versammlung wurden anderen Tages die Gefangenen vor den König und seinen Hofstaat geführt. Der König saß auf einem vergoldeten Stuhle, dem Zeichen seiner Macht. Riesengroße seidene Schirme, in allen Farben prangend, wurden über ihn und seine Vasallen gehalten, die Augen der neugierigen Menge hefteten sich triumphierend auf die bleichen Angehörigen der Gefangenen. Der König gab die Erklärung ab, die Weißen seien durch Kriegerrecht in seine Gewalt gekommen, fortan betrachte er sie als seine Sklaven und sei darum Herr über sie, über Leben und Tod. Er habe gehört, daß Ramsfeyer Häuser bauen könne, das soll jetzt mit seinen Gefährten seine Aufgabe sein. Nach dieser feierlichen Audienz wurden die Gefangenen in ihre Hütten entlassen und standen auch fernerhin unter scharfer Bewachung. Den Missionskaufmann Kühnle hatten die Strapazen der Reise so mitgenom-

men, daß er längere Zeit krank daniederlag. Das Ehepaar Ramsfeyer verlor aber den Mut nicht. Mit eiserner, zäher Gesundheit ausgerüstet und im festen Vertrauen auf die Allgegenwart Gottes, der auch in der Gefangenschaft ihnen nahe sein kann, richteten sie sich in der neuen Umgebung ein. Allmählich genas auch Kühnle wieder und konnte Ramsfeyers in ihrer Bautätigkeit unterstützen, wenn auch seine Gesundheit stets eine schwankende blieb. Zuerst hofften alle auf baldige Befreiung, aber bald mußten sie einsehen, daß das Reich des Königs von Asante so stark war, daß erst umfassende Vorbereitungen von Seiten der englischen Kolonialregierung getroffen werden mußten, ehe man es wagen konnte, mit Erfolg einen Kriegszug gegen Asante zu beginnen. Die Gefangenen waren von der Außenwelt gänzlich ausgeschlossen, sodaß auch, sowohl auf dem Missionsgebiet wie in der Heimat, ihr Schicksal vollständig im Dunkel blieb. Die Laune des Königs wechselte sehr. Bald zeigte er sich den Gefangenen freundlich, bald drohte er ihnen mit martervollem Tode, wenn irgendwelche Beunruhigung an seiner Landesgrenze von Seiten der Engländer zu verspüren war. Die Gefangenen mußten sich natürlich ganz an die eingeborene Landesluft gewöhnen. Schlimmer war schon, daß die Kleidung verschliffen wurde und sie sich keinen Ersatz schaffen konnten. So gut als es eben ging, suchten die Gefangenen notdürftige Kleidungsstücke aus allen möglichen landestüblichen Materialien herzustellen. Die schrecklichste Zeit trat aber dann ein, wenn ein Mitglied des Königshauses gestorben war. Je höher das Verstorbene im Range stand, ein desto größeres Menschenopfer wurde ihm dargebracht. Nach ihrer heidnischen Anschauung gebrauchten diese Verstorbenen eine zahlreiche Dienerschaft, welche ihnen in die Unterwelt nachgesandt wurde. Sobald der Tod im Königshause eingeleitet war, durchstreiften die Sergen des Königs die Straßen von Kumase, und wenn dieselben mit ihrem Dolch die Wangen durchstachen, war damit als Opfer gezeichnet und mußte ihnen folgen. Bei der Beerdigung wurden die zahlreichen Opfer auf dem Grabe abgeschlachtet, deshalb war die Begräbnisstätte des Königshauses ein blutgetränkter Boden im buchstäblichsten Sinne des Wortes. Es lag die Gefahr nahe, daß in solchen schrecklichen Zeiten auch unsere Gefangenen als Opfer auserkoren würden und sie erlebten dann bange Tage, aber das Unwetter ging jedesmal an ihnen vorüber, wie der Todesengel an den israelitischen Häusern, als er in Ägypten die Erstgeburt schlug. So vergingen 4½ Jahre der Gefangenschaft in den Händen der Asanteer.

3. Die Befreiung.

Im Frühjahr 1874 machten sich in Kumase große Beunruhigungen bemerkbar. Man hörte wohl, daß am Prah-Fluß, welcher die Landesgrenze bildete, heftige Kämpfe mit englischen Kolonialtruppen ausgefochten wurden. Die Asanteer verstanden es sogar, den Engländern nicht geringe Schlappen beizubringen. Die Gefangenen wurden wieder strenger bewacht, der Zorn des Königs machte sich ihnen deutlich fühlbar, sie selbst standen in nicht geringer Lebensgefahr, da man jeden Augenblick befürchten mußte, eine Niederlage der Asanteer könnte bei dem blutdürstigen Sinne des Königs auch ihr Schicksal vollenden. Um der Gefahr einer Flucht in diesen unruhigen Zeiten vorzubeugen, durften die Gefangenen den Bezirk der Stadt nicht mehr verlassen. Wohl bemerkten sie an dem immer stärkeren Durchzug von kriegerischen Scharen, daß eine Entscheidung in der nächsten Zeit zu erwarten war. Der einzige Lichtblick in diesen trüben Tagen war die Geburt eines Sohnes, dessen sich Ramsfeyers zu erfreuen hatten. Selbst der König interessierte sich lebhaft für den kleinen Weißen und tat jetzt alles mögliche um die Lage Frau Ramsfeyers zu erleichtern. Ein starker Verkehr von hin- und hergehenden Ordonanzen, eine große Aufregung der Einwohnerschaft, die lauten Totenklagen der Weiber in der Nacht, die verdüsterte Miene des Königs ließen erkennen, daß in der letzten Zeit die Engländer dem Feinde schwere Niederlagen beigebracht hatten.

Eines Tages wurden die Gefangenen eilig zum König gerufen, sie konnten nicht wissen, ob Befreiung oder Tod über ihnen verhängt war. Der König teilte ihnen mit, die Engländer seien in sein Land eingedrungen, der endliche Ausgang des Kampfes sei ungewiß, er wolle aber nicht, daß der Feind die Hauptstadt betrete, darum wolle er Frieden schließen. Als Zeichen seines Wohlwollens sende er sie jetzt in das Lager der Engländer und hoffe, dadurch einen billigen Frieden zu erlangen. Bis auf eine Tagereise waren die Engländer an Kumase herangekommen. Wer vermag das Gefühl unserer Ge-

fangenen zu schildern, als diese Freudekunde ihr Ohr erreichte? Am anderen Tage verabschiedeten sie sich vom König, wurden durch die Stellungen der Asanteer hindurchgeführt. Mit großem Jubel wurden die Befreiten im englischen Lager empfangen. Der englische Kommandant und Leiter des Feldzugs Sir Garnet Wolseley beglückwünschte sie zu ihrer Befreiung im Namen der englischen Regierung und tat alles, um die Befreiten so schnell und so bequem als möglich an die Küste gelangen zu lassen. Als stiller Zuschauer bei jenem offiziellen Empfang war auch ein Mann anwesend, der in der Entdeckungsgeschichte Afrikas noch eine große Rolle spielen sollte: Henry Stanley, der als Kriegsberichterstatter die Expedition mitgemacht hatte. Die Befreiten kehrten nun bald in die Heimat zurück. Während Kühnles Gesundheit vollständig gebrochen war, und als ein schwerkranker Mann noch einige Jahre in der Heimat lebte, entschlossen sich Ramsfeyers im Jahre 1876 noch einmal nach der Goldküste auszuziehen und wurden im Otwawuland auf die Station Abetifi, nach ihrem eigenen Wunsche, versetzt.

4. Zwanzig Jahre später.

In dem Friedensvertrag von 1874 wurde zwar die Macht des Asanereichs wesentlich beschränkt, doch seine Selbstständigkeit nicht aufgehoben. Abetifi war die vorgeschobene Missionsstation an der Grenze des Asanereichs, aber der Lieblingsswunsch Ramsfeyers in Kumase eine Missionsstation zu errichten, bedurfte noch lange Zeit zu seiner Erfüllung. Zwanzig Jahre, mit Unterbrechung der notwendigen Erholungsreisen nach Europa, harrten Ramsfeyers in Abetifi in treuer Arbeit auf jenem Missionsgebiet aus, bereit jederzeit nach Kumase vorzudringen, wenn die verschlossenen Türen sich öffnen würden. Wie oft hatte Ramsfeyer in dieser langen Wartezeit sehnlichst seine Blicke nach Norden gerichtet und wieviel innige Gebete sind zu Gott aufgestiegen, um diese Sehnsucht verwirklicht zu sehen. Während sonst in diesem Fieberlande vielen Missionsarbeitern nur eine kurze Wirksamkeit vergönnt war, wuchsen Ramsfeyers in das Veteranenalter hinein und standen immer noch treu auf der Wacht in Abetifi.

Im Januar 1896 wurde Kumase von den Engländern eingenommen und das Königreich Asante aufgelöst. Nun stand auch Asante der Mission offen. Im Juni 1896 bezog Ramsfeyer Kumase als seine Station. Hier erlebte man einen Missionsroman, der nicht erdichtet zu werden braucht. In dem Fieberland, das so viele Kräfte schnell verzehrt, hält es ein Missionshepaar, der Mann 33 die Frau 31 Jahre aus; sie müssen über vier Jahre in den Händen eines blutdürstigen Tyrannen gefangen sein. Sie halten das nicht nur aus, sondern werden frei. Ein christliches Volk muß einen Krieg führen, der hundert Millionen Mark kostet, um sie zu befreien. Die Befreiten sind doch nicht asiamüde, sondern kehren dorthin zurück. In Abetifi warten sie 20 Jahre, ob Kumase sich nicht öffne; und nun dürfen sie beide, den Sechzigern nahe, dort eine Missionsstation gründen. „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung“. Das Missionswerk in Asante dehnte sich rasch aus, eine Anzahl von Außenstationen konnte gegründet werden. In wenigen Jahren standen unter der Leitung Ramsfeyers stattliche Missionsgebäude in Kumase. Außer Ramsfeyers mußte noch ein Missionshepaar und noch ein lediger jüngerer Missionar in die Arbeit eintreten. Kumase, das düstere Kumase, indem Orgien voll Blut und Grausamkeit einst ihre Stätte hatten, entwickelte sich zu einem erfolgreichen Missionszentrum. Das Licht des Evangeliums drang immer kräftiger in die heidnische Finsternis hinein.

5. Der goldene Stuhl.

Im Jahre 1900 wurden in Kumase große Vorbereitungen zum Empfang des Gouverneurs getroffen. Zum erstenmal wollte der Statthalter der englischen Macht das neue Gebiet besuchen. Vor allem wurde tüchtig daran gearbeitet, ein starkes, Kumase beherrschendes Festungswerk, zu vollenden. Mit großem Pomp und lebhafter Teilnahme der Bevölkerung hielt der Gouverneur der englischen Goldküstenkolonie Sir Hogson mit Gemahlin, nach einer langen beschwerlichen Reise seinen Einzug in Kumase. Kumase selbst hatte seit der Besetzung einen englischen Residenten mit einer starken farbigen Besatzung. Der hohe Beamte war überrascht von der erfreulichen Entwicklung Kumases, er drückte auch den Basler Missionaren seine Bewunderung für ihre segensreiche Arbeit aus. Dem Ehepaar Ramsfeyer erwies er besondere Ehrungen. Auch erkannte der Gouverneur die loyale Haltung der Eingeborenen an und wies

dieselben darauf hin, daß unter englischer Flagge der Friede in dieses, sonst von unruhigen Kämpfen und grausamer Regierung, heimgesuchte Land gekommen sei. Auf einen bestimmten Tag war eine große Versammlung sämtlicher Häuptlinge des Asantereiches zusammengerufen, in welcher der Gouverneur über die weitere Ausgestaltung der zukünftigen Verwaltung Asantes Mitteilung machen wollte. Eine große Anzahl von Häuptlingen war erschienen und ließ sich die Ansprache des Gouverneurs verdolmetschen. Mit Ruhe und Gelassenheit wurden die Ankündigungen entgegengenommen. Aber eine große Aufregung bemächtigte sich der Versammlung, als der Wille der Regierung mitgeteilt wurde, Asante soll als ein Zeichen seiner Loyalität unverzüglich den goldenen Stuhl, das Symbol der Herrschaft des abgesetzten Königshauses ausliefern. Schließlich bequeme man sich dazu, den Ort des Verstecks mitzutheilen und die Bereitwilligkeit, einer auszusendenden Militärabteilung das Herrschaftssymbol auszuliefern. Befriedigt über den glatten Verlauf der Versammlung entließ der Gouverneur die Häuptlinge mit der Ermahnung, der englischen Regierung die versprochene Treue zu bewahren.

Außerlich ruhig aber mit viel sagenden Mienen entfernten sich die Häuptlinge. In den nächsten Stunden waren sie alle aus Kumase verschwunden. Die Militärabteilung wurde anderen Tages nach dem Ort Dwabenn, wo der goldene Stuhl sein sollte, ausgesandt; es waren 25 Mann unter einem weißen Offizier. Man erwartete mit Spannung die Rückkehr der Eskorte. Da auf einmal durchdrang die Nachricht die Stadt, die Soldaten seien in einen Hinterhalt gefallen und gänzlich ausgerieben worden. Die Einwohner von Kumase nahmen sofort eine drohende Haltung ein, plötzlich fiel auch in Kumase der erste Schuß, ehe man sich recht verlor, brach der Aufstand der Asanter mit voller Wucht aus. Der Gouverneur und seine Beamten waren vollständig überrascht worden. Einer Warnung Ramsfeyers wurde nicht das nötige Gewicht beigelegt. Die stationierte Militärmacht erwies sich als viel zu schwach, um des Aufstandes Herr zu werden. Das ganze Volk der Asanteer hatte sich plötzlich wie ein Mann erhoben. Die in Kumase anwesenden Europäer mußten schleunigst sich in das Fort zurückziehen, wo auch die Missionsleute ein Unterkommen fanden. Die Forderung des goldenen Stuhles hatte der Empörung den letzten Durchbruch gegeben. Die Asanteer glaubten sich jetzt wieder stark genug das englische Joch abzuwerfen, der Gouverneur mußte in ihre Gewalt kommen, dann hofften sie, im Besitz eines solchen Geisels, der Regierung ihre Bedingungen vorschreiben zu können.

6. Belagerung und Durchbruch.

Nachdem die Europäer mit den Kolonialtruppen sich in das Fort zurückgezogen hatten, unternahmen die Asanteer eine förmliche Belagerung. Sie schlossen in weitem Umkreis das Fort durch Erdwälle und Berhaue ein und unterhielten einen regelrechten Belagerungsdienst. Hilfe war von der Küste nicht gleich zu erwarten, und da gerade die Regenzeit begonnen hatte, ein Vordringen von der Küste her fast unmöglich. Außerdem war man ja gänzlich im Ungewissen wie es in der Kolonie sonst aussah. Zum Glück besaß man im Fort einige Maschinengewehre und kleinere Geschütze. Aber die Asanteer versuchten auch gar nicht, das Fort zu erstürmen. Sie hielten sich in genügender Entfernung und begnügte sich mit einer vollständigen Absperrung des Platzes. Es war von vornherein ganz klar, ihre Taktik bestand in der Aushungerung. Nur mit Bewehren bewaffnet, ohne Geschütze, hätten sie sich nur schweren Verlusten ausgesetzt. So dauerte die Belagerung über 4 Monate. In der Zwischenzeit heranrückende Kräfte von der Goldküste wurden von den Asanteern schon am Grenzfluß Prah, zurückgeschlagen.

Die Insassen des Forts erlebten also hange Tage. Der Lebensmittelvorrat schmolz immer mehr zusammen, auch mit der Munition mußte sparsam umgegangen werden. Schließlich blieb den belagerten Europäern nichts anderes übrig, als unter Zurücklassung einer Besatzung, den Durchbruch zu wagen, wenn sie nicht rettungslos durch Hunger den Asanteern in die Hände fallen wollten. Auserlesene Mannschaften wurden zusammengestellt, voran ein Sturmtrupp wagemutiger Soldaten, dann die Frauen und übrigen Europäer, eine starke Nachhut sollte das Gelingen sichern. In einer finsternen mondlosen Nacht öffnete sich das Fort und fast lautlos zog die Kolonne dem ersten Berbau zu. Ein junger Leutnant war als Erster im Besitz desselben, ungestüm drang alles der Einbruchsstelle zu. Die Asanteer waren zwar überrascht aber nun wurde es auf der gan-

ganzen Front lebendig. Währenddem unterhielt die zurückgelassene Besatzung aus allen Rohren ein lebhaftes Feuer nach allen Richtungen. In dem Durcheinander, das bei den Asanteern entstand, gelang es mit wenigen Verlusten hinter die Belagerungslinie zu kommen und einmal im Urwald konnte man hoffen den Verfolgungen energischen Widerstand entgegenzusetzen. Nun kamen schlimme Tage. Asanteer drängten überall nach, es gab jeden Tag Rückzugsgefechte, große Entbehrungen mußte ein jeder ertragen. Aber nach 14 Tagen hatte man den Prah-Fluß erreicht und mit Lebensgefahr setzte man über den hochangeschwellenen Fluß. Die Frauen hatten mutig und tapfer in diesen Schreckentagen sich bewährt, und wenn sie auch nur noch Fesseln am Lebe hatten, die Sohlen von den Stiefeln abfielen und der Hunger aus ihren Gesichtern schaute, sie überwandten die großen Strapazen mit Heldenmut. Der junge Missionar Weller hatte schon längere Zeit am Klimafieber gelitten, er war den Strapazen nicht mehr gewachsen. Wenn er auch auf dem Marsche von zwei Soldaten am Arme geführt wurde, um überhaupt mitzukommen, es gab keine andere Gelegenheit des Vorwärtstommens, denn um in einer Hängematte getragen zu werden, wie es sonst üblich war, reichten die Kräfte der Männer nicht mehr aus. Noch auf feindlichem Gebiet, hauchte in der Nacht am Lagerfeuer Weller seine Seele aus. In aller Frühe wurde er unter Gebet und Tränen am Lagerplatz beerdigt, denn weiter, immer weiter mußte die flüchtende Kolonne vorwärtsdringen, wenn sie das rettende Land erreichen sollte. Das gelang auch für die übrigen Flüchtlinge. Die Kolonne hatte noch die Kraft, das englische Gebiet zu überschreiten. Hier waren sie geborgen, sie konnten ausruhen, sich versorgen lassen und wurden mit neuer Kleidung versorgt. Auf der ganzen Goldküste klang das Lob der tapferen Männer und Frauen mit ihren wackeren eingeborenen Soldaten, die unter unsäglichem Strapazen, verfolgt vom Feuer der Feinde ihren Mut aufrecht erhielten bis zur endlichen Rettung. Die Missionsleute aber dankten Gott von Herzen für die gnädige Bewahrung und gedachten mit Wehmut des Bruders Weller, der auf dieser Flucht sein junges Leben lassen mußte. Ramsfeyers traten in den wohlverdienten Ruhestand und brachten ihren Lebensabend in der Heimat zu. Die Asanteer wurden gänzlich überwunden, die Besatzung hatte sich im Fort so lange gehalten, bis die Entscheidung gefallen war. Eine Eisenbahn, welche die Engländer später von dem Hafenplatz Sekundi nach Kumase bauten, machten solche Aufstände in der Folgezeit unmöglich. Auch die Missionsstation Kumase blühte wieder von neuem auf.

Chronik.

Der evangelische Landeskirchenausschuß hat beschlossen, die Verfassung der evangelischen Kirche der altpreussischen Union nunmehr zum 1. Oktober in Kraft treten zu lassen. —

Die Kommunisten haben in Breslau auch gegen die Bewilligung eines Beitrags für den freireligiösen Unterricht gestimmt, weil dieser nur ein schlechter Kirchenersatz sei.

Das wieder ins Leben gerufene „General-Komitee für Deutsche Evangelische Seemannsmission in Großbritannien“ hat beschlossen, seine Arbeit wieder aufzunehmen und zunächst für den wichtigen Hafen South Shields einen hauptamtlichen Seemannspastor zu berufen, der sein Amt bereits angetreten hat. —

Die neugewählte memelländische Landessynode, die auf ungeschicklichem Wege durch ein Ausschreiben des Kirchenkommissars Gailus zustande kam, ist am 3. September zusammengetreten und hat die Abtrennung der evangelischen Kirche des Memelgebiets von Deutschland und die Errichtung einer eigenen Kirchenverwaltung beschlossen. —

In Konstantinopel ist wieder ein deutscher evangelischer Pfarrer eingeführt, in Smyrna die Gemeinde neuorganisiert und die Berufung eines Pfarrers beschlossen. —

Die evangelische Hügellirche in Paris, an der ein Bodelschwingh Pastor war, ist von der französischen Regierung verkauft worden. Das Eingreifen des deutschen Botschafters war vergeblich.

Kirchennachrichten.

Bereinigte Evangelische Gemeinde Badensfurt.
Sonntag, 8. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. in Itoupavazinha.
Danach Beichte und Feier des heil. Abendm.

Sonntag, 15. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. in Testo Central.
Danach Beichte und Feier des heil. Abendm.

Sonntag, 22. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. in Encano do Norte.
Danach Beichte und Feier des heil. Abendm.

Sonntag, 29. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. in Fortaleza.
Danach Beichte und Feier des heil. Abendm.

Donnerstag, 2. April, 3 Uhr nachm., Konfirmandenprüfung in
Badenfurt.

Sonntag, 5. April, 9 Uhr vorm., Einsegnung und heil. Abend-
mahl in Badenfurt (Opfertag für den Gemeinde-
verband).

Donnerstag, 9. April, 8 Uhr vorm., Konfirmandenprüfung in
Itoupavazinha.

Karfreitag, 10. April, 9 Uhr vorm., Einsegnung und heiliges
Abendm. in Itoupavazinha (Opfertag für den Ge-
meindeverband).

Oster Sonntag, 12. April, 9 Uhr vorm., Gottesd. in Badenfurt.

Ostermontag, 13. April, 9 Uhr vorm., Gottesd. in Alto Rio
do Testo. Danach Aufnahmeprüfung der Konfirmanden.
Vom 15. bis 30. April finden keine Amtshandlungen statt.

Pfarrer Goosmann.

Evangelische Gemeinde Bella Aliança.

Sonntag, 8. März, Gottesd. in Lontra.

Sonntag, 15. März, Gottesd. in Rio do Sul.

Sonntag, 22. März, Gottesd. in Cobras.

Sonntag, 29. März, Gottesd. in Tanó.

Sonntag, 5. April, Gottesd. in Matabor.

Karfreitag, 10. April, Gottesd. in Trombudo.

Oster Sonntag, 12. April, Gottesd. in Rio do Sul.

Ostermontag, 13. April, Gottesd. in Lontra.

Sonntag, 19. April, Gottesd. in Brago (Böving); 2 Uhr
nachm., Gottesd. bei Stuhler.

Sonntag, 26. April, Gottesd. in Pombas.

Gottesdienstbeginn, wo nicht anders angegeben, um 9 Uhr
vormittags.

Pfarrer Böschl.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 8. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. in Blumenau.

Sonntag, 15. 9 Uhr vorm., Gottesd. in Belchior.

Sonntag, 22. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. in Itoupava
Norte; 8 Uhr abends, Gottesd. in Blumenau.

Sonntag, 29. März, 9 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abend-
mahl in Ruzland.

Freitag, 3. April, 3 Uhr nachm., Prüfung der Konfirmanden.

Palmsonntag, 5. April, 9½ Uhr vorm., Konfirmation und
heil. Abendm. in Blumenau.

Gründonnerstag, 9. April, 7½ Uhr abends, Gottesd. und heil.
Abendm. in Blumenau.

Karfreitag, 10. April, 9½ Uhr vorm., Gottesd. und heiliges
Abendm. in Blumenau.

Oster Sonntag, 12. April, 9½ Uhr vorm., Festgottesd. in Blu-
menau; danach Taufen.

Ostermontag, 13. April, 9½ Uhr vorm., Gottesd. in der
Belha.

Religionsunterricht findet statt in Blumenau jeden Mon-
tag, in Altona jede Mittwoch, in Itoupava Norte jeden Frei-
tag, überall um 3 Uhr beginnend.

Kindergottesdienst in Blumenau jeden Sonntag um 8 Uhr.

Pfarrer Noack.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, 15. März, Gottesd.

Sonntag, 22. März, Gottesd. und Kindergottesd.

Sonntag, 29. März, Gottesd.

Pfarrer Ratsch.

Evangelische Gemeinde Hammonia.

Freitag, 6. März, 8 Uhr abends, Passionsgottesd. in Neu-
Bremen.

Sonntag, 8. März, 9½ Uhr vorm., Erntedankfest in Sellin;
8 Uhr abends, Passionsgottesd. in Hammonia.

Dienstag, 10. März, 8 Uhr abends, Passionsgottesd. in Ob.
Rafael.

Sonntag, 15. März, 10 Uhr vorm., Gottesd. und heiliges
Abendm. in Canellabach.

Sonntag, 22. März, 9½ Uhr vorm., Gottesd. und heiliges
Abendm. in Hammonia.

Freitag, 27. März, 8 Uhr abends, Passionsgottesd. in Sellin.

Sonntag, 28. März, 8 Uhr abends, Passionsgottesdienst in
Neu-Breslau.

Sonntag, 29. März, 10 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abend-
mahl in Urü.

Montag, 30. März, 8 Uhr abends, Passionsgottesdienst in
Sandbad.

Dienstag, 31. März, 8 Uhr abends, Passionsgottesdienst in
Neu-Elstlin.

Pastor Grimm.

Vereinigte Evang. Kirchengemeinde Itoupava.

Sonntag, 8. März, Gottesd. und heil. Abendm. in Untere
Massaranduba.

Sonntag, 15. März, Gottesd. in Brago do Sul.

Sonntag, 22. März, Gottesd. und heil. Abendmahl in Rio
Bonito.

Sonntag, 29. März, Gottesd. und heil. Abendm. in Fidelis;
nachm. 3 Uhr, Passionsandacht und Prüfung der Kon-
firmanden in Itoupava.

Die Gottesdienste beginnen um 9½ Uhr vorm.

Pfarrer Dllas.

Evangelische Gemeinde Bommerode.

Sonntag, 8. März, Gottesd. in Ribeirão Grande.

Sonntag, 15. März, Gottesd. in Obere Rega.

Sonntag, 22. März, Gottesd. in Rio Serro.

Sonntag, 29. März, Gottesd. in Benjamin Constant.

Die Gottesdienste beginnen um 9 Uhr vormittags.

Pfarrer Langbein.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, 8. März, Gottesd. und heil. Abendm. in Rio Abda.

Sonntag, 15. März, Gottesd. und heil. Abendm. in Cedro
Alto.

Sonntag, 22. März, Gottesd. und heil. Abendm. in Frei-
heitsbad.

Sonntag, 29. März, Gottesd. und heil. Abendmahl in Be-
neditto Novo.

Sonntag, 5. April, Konfirmation und heil. Abendmahl in
Timbo.

Die Gottesdienste beginnen um 9 Uhr vormittags.

Pfarrer Hohfeld.

Todesanzeige.

Am 21. Februar fiel durch Mörders Hand

Bruno August Christoph Janke

im blühenden Alter von 16 Jahren.

Sein Einsegnungspruch war Markus 13, 31: „Himmel
und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht
vergehen“. — Wir beugen uns demütig unter die gewaltige
Hand unseres Gottes; er ist ein verborgener Gott. Leid tra-
gen wir mit den tiefgebeugten Eltern, die in so tragischer Weise
die Hoffnung und Sonne ihres Lebens opfern mußten. Blich-
artig beleuchtet diese Tat, die zum Himmel empor stinkt, den
Abgrund, der sich vor uns auflutet. Wir sind weit entfernt,
eine rechte christliche Gemeinde zu sein. Luxus, Vergnügen und
Alkohol drohen das Mark unseres Gemeindeförpers zu verzeh-
ren. Wir rufen die Eltern unserer Gemeinde auf, mehr christ-
liche Zucht und Ordnung in ihren Familien zu üben und nicht
die Seelen der ihnen anvertrauten Kinder dem sinnlichen Duns-
pesschwangeren Tanzböden und Schagstätten auszuliefern.
Diese enschliche Tat ist ein Warnungssignal für alle Gemein-
den, Stadt und Land. Wir brauchen nicht mehr Freiheit,
sondern Gebundenheit der Seelen an Gott. Es bleibt für die
Mittäter und Mitwisser bezeichnend, daß sie nach vollbrachtem
Mord die Leiche im Stich ließen und flohen. Wir bedauern
aufrichtig, daß von behördlicher Seite so wenig zur Verfol-
gung des Mörders geschehen ist und fragen uns ernstlich, ob
nicht auch in einer Republik mehr für Schutz und Sicherheit des
Lebens der Bürger getan werden kann. Wir können uns das
bittere Urteil nicht ersparen, daß die amtlichen Stellen völlig
versagten und fragen uns, ob nicht der Staat auch Pflichten
gegenüber seinen Untertanen hat. Er kann das aber nur
tun, wenn seine ausführenden Organe ihre Pflicht tun. Daß
ein Mörder von der Familie, die ihn beherbergte, ohne weite-
res entlassen wurde, anstatt ihn dem irdischen Arm der Gerech-
tigkeit auszuliefern, bleibt uns ein Rätsel. Wir aber wollen
das Wort des Propheten Amos 5, 6 eine lebendige Macht in
unseren Häusern werden lassen: „Suchet ihr mich, so werdet
ihr leben“.

Die Gemeindeförperschaften der vereinigten evangelischen
Gemeinde Badenfurt.